

terschiede zwischen der Revisionsgeschichte der Zürcher und der Wittenberger Bibel, die immer mit Luthers Namen und Autorität verbunden blieb und infolgedessen bis heute ein von der Zürcher Bibel deutlich unterscheidbares Nachleben hat. Die Möglichkeit ständiger Weiterarbeit am Bibeltext nach Zwinglis Tod, die durchaus seinen Intentionen entsprochen haben dürfte, blieb auf die Dauer nicht ohne Auswirkungen auf die ursprünglich größere theologische Geschlossenheit der Zürcher Bibel.

Die Bibliographie der Zürcher Bibel einschließlich der relevanten auswärtigen Bibelquellen ist von der Vfn. auf das ganze 16. Jh. ausgedehnt (437-471). Ihr vorgeschaltet sind ein tabellarischer Überblick über alle Zürcher Bibelausgaben einschließlich der lateinischen, griechischen, englischen sowie lateinisch-deutschen bis 1566 (433-435; die Erweiterung hat ihren Grund in dem die Untersuchung abschließenden Abschnitt »Zusammenfassung und Ausblick«, 422-432) sowie drei Stemmata, die sowohl die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den frühen Wittenberger, Basler und Zürcher Drucken als auch die spätere Eigenentwicklung verdeutlichen (435 f.).

Von ihrem einleitenden Acht-Punkte-Plan erhoffte sich Vfn., daß dessen Berücksichtigung zu »neuen Einzelerkenntnissen« in bezug auf die Zürcher Bibel bis 1531 führen könnte (6). Die Untersuchung selbst bietet nicht nur eine beeindruckende Ergebnisvielfalt in klaren Aussagen und begründeten Urteilen – die übrigens auf dem Hintergrund einer intensiven, optisch durch Petit-Druck hervorgehobenen Beschäftigung mit der bisherigen Forschung erfolgt –, sondern erweckt den Eindruck eines Ganzen. Denn sie bekräftigt die Vorstellung, daß Zwinglis Wirken analog zu dem Luthers durch den einen grundlegenden Zusammenhang von Bibel und biblisch verantworteter Theologie geprägt war. Deshalb ist die Lektüre des Buches über das spezielle Interesse an der »Zürcher Bibel« hinaus auch geeignet, die besondere Rolle des Erasmus von Rotterdam und damit die historische Dynamik der bibelhumanistischen Bewegung als des gemein-

samen Quellgrundes für die im Protestantismus letztlich gemeinsam bewahrte Rück- und Selbstbindung an die Heilige Schrift herauszustellen, auch wenn Erasmus selbst nicht zum protestantischen Schriftprinzip fand. Ganz am Anfang ihrer Arbeit reflektiert Vfn., daß Zwingli in den frühen Jahren von 1514 bis 1516 theologisch »entscheidend bestimmt« war »von der Theologie und Christuslehre des großen Humanisten« Erasmus (11). Dem ist unter bibelhumanistischem Aspekt gewiß zuzustimmen. Daß aber – wie sie fortfuhr – Erasmus derjenige gewesen wäre, »dem die Integration der humanistischen Gelehrsamkeit in die Theologie gelingen sollte«, modifiziert sich in ihrem Werk im Blick auf Zwingli – wie auch auf Luther – eigentlich von selbst. Denn gemessen an ihrer Wirksamkeit gelang nicht in der Theologie des Erasmus selbst, sondern erst in der theologischen Arbeit einiger seiner Schüler und ihren äußerst vielgestaltigen, aber in ihrem Verhältnis zum Bibelgrund einigen protestantischen Theologien eine wirkliche »Integration der humanistischen Gelehrsamkeit«.

Leipzig/Schönbach

Michael Beyer

WILFRIED KETTLER: Die Zürcher Bibel von 1531: philologische Studien zu ihrer Übersetzungstechnik und den Beziehungen zu ihren Vorlagen. Bern; B; Bruxelles; F; NY; Oxford; W: Lang, 2001. 519 S.

Kettler beendete seine philologischen Studien zur Zürcher Bibel von 1531 kurz nach dem Erscheinen von Traudel Himmighöfers Werk. Ihr Gesamtüberblick bis 1531 schließt eine von ihm selbst empfundene Lücke. An beiden Arbeiten wird man im Blick auf die weitere Beschäftigung mit der Zürcher Bibel und den mit ihr verbundenen Problemkreisen (z. B. Prophezei, Prophetenübersetzung, Luthers Einfluß) nicht vorübergehen können. Insofern ist es wichtig, festzuhalten, daß Kettler im Ergebnis seiner Forschungen anders als Himmighöfer der älteren Vorstellung



verbunden bleibt und die Zürcher Bibel stärker als gemeinsames Projekt der Prophezei mit einem Zwingli *inter pares* versteht (99-112). Himmighöfer hatte Zwinglis Rolle eindeutig noch über der Stufe eines *primus inter pares* angesetzt, ohne jedoch die Prophezei geringzuschätzen. Beide Arbeiten, die sich ihrem Gegenstand über unterschiedliche wissenschaftsmethodische Zugänge nähern, stehen also nicht für zwei extreme Forschungsperspektiven, sondern siedeln in bezug auf Zwinglis Stellung mehr oder weniger leicht neben einer gänzlich vermittelnden Position.

In der Zürcher Prophezei legte man Stücke des Alten Testaments auf der Grundlage des hebräischen Urtextes, der Septuaginta und der Vulgata aus. Die Auslegung erfolgte in lateinischer und deutscher Sprache. Das Neue Testament wurde in deutscher Sprache ausgelegt. Vf. hat die Arbeitsweise der Zürcher Prophezei kurz beschrieben und ausführliche Biogramme ihrer wichtigsten ständigen Mitglieder beigegeben. Den skizzierten Ablauf der alttestamentlichen Auslegung dieser über einige Jahre relativ homogenen Gruppe hat er methodisch der eigenen Arbeit zugrunde gelegt. Als Textbasis dienen elf geschlossene Perikopen aus dem Alten und Neuen Testament, deren »sprachlich-stilistische Analyse und Textvergleich« jeweils mit einer kurzen Erläuterung des biblischen Kontextes beginnt. Dem versweisen Abdruck des hebräischen bzw. griechischen Urtextes ist die Fassung der Zürcher Bibel unmittelbar beigegeben, wobei ein erster Durchgang der nachfolgende Untersuchung vor allem auf die Unterschiede in beiden Texten achtet. Wichtige Ergebnisse dieses intensiven Textvergleichs sind im Blick auf zwei systematisch gut erfaßbare Unterschiede, nämlich die Zusätze innerhalb des deutschen Textes sowie die Veränderungen der Satzarten, in zwei Tabellen im Anhang zusammengestellt (485-495).

Der zweite Textdurchgang ist dem Vergleich mit dem Luthertext gewidmet, wobei unterschieden wird, ob eine grundsätzliche Abhängigkeit überhaupt möglich ist – Zürich war bei den Pro-

pheten und Apokryphen schneller als Wittenberg –. Hier erfolgt keine Beurteilung von Übersetzungstechniken, sondern es ist beabsichtigt, Abweichungen aufzuzeigen, die es erlauben, einerseits die Eigenständigkeit der Zürcher Übersetzung gegenüber dem Luthertext und andererseits den Nähegrad beider Übersetzungen zum Urtext zu bestimmen. In der abschließenden Zusammenfassung sind Nähe und Ferne der Lutherübersetzung zur Zürcher Bibel von 1531 nochmals ausführlich aufgenommen (474-476). In manchen der unabhängig voneinander übersetzten Perikopen ist Luther dem Urtext näher, in anderen Zürich. Dort wo Zürich den Luthertext benutzte, gab es eher Differenzen bezüglich des Wortschatzes als der Syntax. Zuweilen machte man die gleichen Fehler, zuweilen übersetzte man unabhängig voneinander ganz ähnlich. Vf. kommt zu dem Ergebnis, daß es letztlich nicht um den Nachweis einer besseren oder schlechteren Übersetzung auf der einen oder anderen Seite gehen kann, sondern um die Erkenntnis, beide Übersetzungen »als zwei verschiedenartige Formen der Bemühung um das Verständnis der biblischen Botschaft und deren Darstellung in der Volkssprache« anzusehen (476). Dankbar erwähnt werden soll, daß Vf. mit seiner perikopenbezogenen Methode den Bemühungen zur Erforschung von Luthers Bibelübersetzen eine große, kontextuell aufbereitete Materialfülle bereitstellt.

Luther Kritik an der Zürcher Bibel ist ein eigener Abschnitt gewidmet (117 f). Hier werden drei negative Äußerungen – eine Briefpassage und zwei Tischredenabschnitte – nebeneinander gestellt und mit der Verwunderung der Zürcher über seine kritische Haltung aus dem Vorwort der Bibel von 1531 konfrontiert. Leider beläßt es Vf. bei zu kurz kommentierenden Informationen, um »Die Kritik Martin Luthers« zureichend darzustellen. So schreibt Vf., daß Luther 1538 die 1529 erschienene Zürcher Prophetenbibel kritisierte und dabei Zwingli persönlich angegriffen habe. In der gut überlieferten Tischrede steht aber ein anderes Thema in Rede: Luther und Niko-



laus von Amsdorf sprachen „de peste ecclesiae, arrogantia, si cadat in praedicatorem“ (WA TR 3, 572, 2 [3729]). Zwingli firmiert im Anschluß als Beispiel mit seiner in Luthers Augen überheblichen Art gegenüber jedermann, auch gegenüber Fürsten usw. Diese arrogantia habe selbst vor dem Prophetentext nicht haltgemacht. Luther hatte also gar nicht primär die Prophetenübersetzung, für die in seinen Augen Zwingli verantwortlich war, im Visier, sondern benutzte sie lediglich als Beispiel in anderem Zusammenhang. Immerhin läßt sich erschließen: Zwingli scheute als Übersetzer nicht vor Veränderungen zurück, die über ein in Luthers Vorstellung legitimes Übersetzen hinausgingen. Hier – und ähnlich ist es auch um die beiden anderen Beispiele bestellt, welche die eigentlichen Kritikpunkte ebenfalls nicht direkt verraten – müßte nach den Ursachen gefragt werden, die Luther zu dieser Kritik brachten.

Ein weiter Textvergleich konzentriert sich auf die übersetzerische Nähe der Zürcher Bibel zur Septuaginta im Alten Testament und zur Vulgata im Alten und Neuen Testament. Die Fülle des Materials setzt von vornherein enge Grenzen. So ist der jeweiligen Perikope im Urtext der volle Text der Zürcher Bibel beigegeben. Aber für ein wirklich effektives Nach-Lesen in den weiteren Durchgängen sollte man sich mit einem großen Tisch und allen erwähnten Bibeltexten ausrüsten. Optimal wäre also zumindest der synoptische Abdruck aller Vergleichstexte gewesen, zumal zumindest in den Lutherteilen sehr häufig Einzelverse um des Sinnzusammenhangs willen zitiert werden müssen. Nur die ausführliche Darstellung einander entsprechender Textcorpora einer mehrsprachigen und auch vielfältigen deutschen Bibelüberlieferung vermag auch kleine und kleinste Nuancierungen im Blick auf die Inter-

aktion zwischen sprachlicher Klarheit und theologischer Prägnanz zu verdeutlichen und zu Unterscheidungen anzuleiten, die z. B. durchaus im Einklang mit den Zeitgenossen klären könnten, ob eine Übersetzung den zu ihrer Zeit besten, d. h. mit den besten Mitteln der zeitgenössischen Exegese erhobenen Sinn beanspruchen konnte. Bibelübersetzung war im Verständnis der theologischen Moderne des 16. Jh. immer beides: die Zusammenfassung der exegetischen Einsichten in einer Übersetzung – d. h. ein zum selbständigen Leben als Text erwachter Textkommentar –, die so zugleich zum Ausgangspunkt für einen lebendigen, glaubensschaffenden Umgang mit der Heiligen Schrift durch möglichst viele Menschen werden konnte. Das scheinen Zwingli und die Prophezei mit ihren Lehrveranstaltungen auch intendiert zu haben. Für Luther ist das mit seiner – auch in einem Kollegenkreis revidierten – Bibelübersetzung seitens Melanchthon bestätigt worden. Es kann natürlich nicht darum gehen, zu ermitteln, wer heute den Sieg der optimalen Sinnersmittlung davontragen würde, zumal Vf. – nach heutigem exegetischen Wissen – einige erstaunliche Ergebnissen von gemeinsamer Fehlleistung selbst beim voneinander unabhängigen Übersetzen in Zürich und Wittenberg aufweisen kann. Aber es wäre eine Aufgabe – und sie berührt das Mißverhältnis zwischen Kettlers ausführlichen Darlegungen der Zürcher bzw. Zwinglis Übersetzungsvorstellungen (80-98) und dem mageren Kapitel über Luthers Kritik – zu erforschen, ob sich Luthers Abneigungen lediglich aus seiner starken Animosität gegenüber den Schweizern speiste oder ob sie nicht auch in seiner übersetzungstheoretischen Perspektive zu suchen wäre.

Schönbach/Leipzig

Michael Beyer